

Zeitschrift: Zappelnde Leinwand : eine Wochenschrift fürs Kinopublikum
Herausgeber: Zappelnde Leinwand
Band: - (1924)
Heft: 25

Artikel: Die Filmsalondame und der unsterbliche Brief : aus einem Leitfaden für Filmdichter
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-732286>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zurückzubekommen, was ihr aber, wie der Forscher glaubt, kaum gelingen dürfte, denn er hat alle Unterlagen für den Kauf in seinen Händen. Die Expedition hat im ganzen zwanzig Tiere mit nach Hamburg gebracht, darunter eines der im Jahre 1912 von Schomburgk entdeckten Zwergflußpferde. Ein Teil der Tiere wird dem Berliner Zoologischen Garten zum Geschenk gemacht werden.

* *

Die Filmsalondame und der unsterbliche Brief.

Aus einem Leitfaden für Filmdichter.

In der Pariser Filmzeitschrift „Le Scénario“, die inzwischen leider der Ungunst der Zeit zum Opfer gefallen ist, beschenkte die geistreiche Feuilletonistin Mme. Colette kürzlich die Mitwelt mit einem wertvollen Katechismus für angehende Filmschriftsteller. Besonders interessant, treffend und lehrreich ist der Abschnitt „Die Dame der Gesellschaft und der Brief“, für dessen Wiedergabe unsere Leser — auch diejenigen, die keine Filme schreiben — uns sicher Dank wissen werden.

Frage: Woran erkennen Sie auf der silbernen Leinwand, auch ohne Hilfe der Titel, die anständige Dame der Gesellschaft?

Antwort: Daran, daß sie nicht so gut angezogen ist, wie die — anderen Damen, ferner daran, daß sie einen unheimlichen Mißbrauch mit schwarzer Tafelseide treibt. Andere Wahrzeichen, die jeden Zweifel ausschließen, sind zum Beispiel ein Strauß Margueriten und die Viktoria, die mit zwei mittelmäßigen Schindern bespannt ist.

Frage: Der Strauß von Margueriten kann doch nicht ausschließlich der anständigen Dame von Welt vorbehalten sein, ebensowenig die Viktoria?

Antwort: Im Leben allerdings nicht. Aber im Film machen die Halbweltlerin und die Abenteuerin auf Grund einer stillschweigenden Uebereinkunft mit Vorliebe von einem Orchideenstrauß Gebrauch, als Gefährt benutzen sie nur eine Limousine, ein Phaëton oder eine Mail-Coach.

Frage: Welches ist die übliche Situation der Frau von Welt im Film?

Antwort: Sie hat nur die Wahl zwischen tödlicher Langeweile und ebenso tödlichem Schmerz, und sie genießt beides mit höchster Distinktion. Eine rechte Filmsalondame leidet erstens an einem brutalen, eifersüchtigen und massenhaft Alkohol vertilgenden Ehemann, zweitens unter einem ehemaligen, übrigens sehr ehrenhaften Fehltritt, dessen Folgen sie in einem entlegenen Winkel der Provinz verbirgt.

Frage: Welches sind die Folgen dieser beiden beklagenswerten Umstände?

Antwort: Sobald die übrigen Personen des Films ihre Augen von ihr abwenden, oder sie allein lassen, sieht sich die Dame der guten Gesellschaft genötigt, ihre Augen zum Himmel zu erheben und einen Seufzer aus aller tiefster Brust hervorzustoßen?

Frage: Ist das alles?

Antwort: Was würden Sie an ihrer Stelle tun?

Frage: Sie sind nicht hier, um zu fragen, sondern um zu antworten. Dieser Seufzer, ist er nicht der Vorbote trauriger Ereignisse?

Antwort: Allerdings! Und diese lassen leider nicht lange auf sich warten. Zweihundert Meter sind noch nicht abgerollt, ehe die Filmdame der Gesell-

schaft einen Brief erhält, in neun von zehn Fällen anonym, indem der Zuschauer oft eine von allen Fesseln befreite Orthographie zu Gesicht bekommt, oder — falls der Film ein amerikanischer ist — eine hastige und wortgetreue Uebersetzung, oder eine noch nicht dagewesene Satzbildung.

Frage: Was geschieht alsdann?

Antwort: Im Publikum ereignen sich Anfälle vorübergehender Neurasthenie!

Frage: Und warum das?

Antwort: Weil vom ersten Erscheinen des Briefes ab, der im Riesenformat als Groß-Dicht-Nah-Aufnahme erscheint, der arme Kinobesucher alle Hoffnung aufgegeben hat. Der Unglückliche weiß, was ihm unvermeidlich bevorsteht, er weiß, daß die Dame von Welt, deren Schicksal eng mit dem Inhalt des Briefes verknüpft ist, vor allem nochmals den Brief lesen wird, der immer noch in Riesen-Dicht-Nah-Aufnahme, zwischen ihren beiden Händen zittern wird, die so groß sind, wie ein Elefantenbaby, und deren Nägel uns schwärzlich entgegenstarren . . .

Frage: Schwarze Nägel? . . . Verzeihen Sie . . . bei einer Dame der vornehmen Gesellschaft? . . . Sie sind wohl von Sinnen?

Antwort: Schwarz sagte ich? Sie erscheinen schwarz, wie die Hände einer Reinemachefrau, weil die Maniküre sie rot gefärbt hat. Dieser Brief, mit dem wir bereits zweimal gepeinigt worden sind, nimmt wieder ein normales Format an, und die Dame der Gesellschaft verbirgt ihn entsetzt, erst in ihrem Mieder, dann in einem Schrank mit geheimen Fächern. Aber ach, er bleibt nicht lange dort. Denn 50 Meter darauf wird er entweder von einem entlassenen oder bestochenen Diener, oder von einem Einbrecher, oder von dem mißtrauischen Chemann, von einem nichts ahnenden, edlen Sohn oder dem Abgesandten einer Detektei mit Gewalt hervorgezogen. Der Brief wird erst gesucht . . . er wird gefunden . . . der glückliche Finder liest ihn . . . o Entsetzen! Er läßt ihn uns nochmal lesen, natürlich in Groß-Nah-Dicht-Aufnahme. In diesem Stadium der Dinge kann die Dame von Welt zwischen einer Ohnmacht — falls sie schwächlich gebaut ist — und einem Revolver wählen, falls sie die Ehre ihres Mannes wiederherstellen will. Aber wir, das Kinopublikum, haben keine Wahl! Ob der zornfunkelnde Chemann mit dem Papier unter der Nase seiner Gattin herumfuchelt, ob der zusammengebrochene edle Sohn über den verhängnisvollen Zeilen Krokodilstränen vergießt, wir — die Kinobesucher — entgehen nicht der nochmaligen Projektion des Briefes . . . in Groß-Nah-Dicht-Aufnahme, versteht sich . . .

Frage: Ja, gewiß . . . gewiß! Aber könnten sie nicht von etwas anderem sprechen? Mir ist nicht ganz wohl.

Antwort: Von etwas anderem? Unmöglich! Die Dame der Gesellschaft und der Brief, der Brief und die Dame der Gesellschaft, erstere den letzten verbergend, letzterer die erstere vernichtend, werden als Konserve bis an das Ende aller Filme bestehen bleiben. Wir werden dem Schlafengehen der Dame der Gesellschaft — o, bitte, ganz diskret! . . . denn die Dame der Gesellschaft zieht sich auf der Szene niemals ganz aus, schon mit Rücksicht auf den Zensor — beiwohnen . . . wir werden sehen, wie sie, kaum eingeduselt, aufspringt, oder von einem Alpdrücken befallen wird . . . einem Alpdrücken, das . . . einem Alpdrücken, in dem . . .

Frage: Um Gotteswillen, welches Alpdrücken?

Antwort: Ich erwartete diese Frage. Natürlich vom Alpdrücken des . . . Briefes. In gespensterhafter Ueberblendung, umrahmt von samtenei Untergrund, oder als „Medaillon“ in der linken Ecke des Schlafzimmers, erscheint

... mit seinen unbarmherzigen Schriftzügen eines aufstrebenden Analphabeten der Brief ...

Frage: Schon gut, ich glaube es Ihnen . . . Wie, wenn Sie aber nun zur Frau der Gesellschaft zurückkehren wollten? . . .

Antwort: Haben wir uns denn auch nur einen Augenblick lang von ihr entfernt? Es ist nun unvermeidlich, daß der ewig zur Hölle verdamnte Verräter mit dem Briefe flüchtet, daß er ihn an einen „sicheren“ Ort bringt, das heißt an einen solchen, an dem ihn ein anderer in der nächsten Sekunde ausstößern wird. Unvermeidlich ist dann, daß die Dame der Gesellschaft in schwarzseidenem Taftkleide mit kleinem Hütchen und wehendem, dichtem Schleier (man kann sie auch daran erkennen, daß sie selten ein Schneiderkostüm oder ein Reifkleid trägt, das der Filmschlange oder der Amerikanerin vorbehalten bleibt) dem Briefe nachläuft! . . . Wir werden den Brief dann noch in den Händen des Verräters von neuem zu lesen haben, den Brief, an eine Klippe geheftet und im Winde flatternd, den Brief in eine Flasche verschlossen und auf den Wogen schaukelnd, den nochmals abgeschriebenen Brief, den gefälschten Brief, den verkauften, den zurückgekauften, den von Tränen genetzten Brief und endlich den Brief in den erstarrten Händen einer Toten, einer heiligen und reinen Märthrerin, eben der Dame der Gesellschaft . . .

Frage: Hilfe! . . . Hilfe! . . .

Antwort: Wohin laufen Sie, mein Herr? Hören Sie doch zu Ende? Vergessen Sie nicht, daß der gewissenlose Henker der Dame der Gesellschaft, geknickt von Schmerz und Gewissensbissen, pietätvoll die erstarrten Finger seines Opfers auseinanderspreizen . . . das Papier entfalten und uns . . . den Brief nochmals lesen lassen wird! **

* *

Ein Achtstundentag in „New-Babelsberg“.

Von C. R. R.

Man rede mir nicht von Chauffeuren! Wir stiegen kürzlich Unter den Linden ein, wollten zum Decla-Gelände in New-Babelsberg und landeten nach etwa halbstündiger Irrfahrt — wieder Unter den Linden. Aber, als wir eben loswetterten wollten, sahen wir uns diese Linden doch etwas näher an, bis uns dann ein fatthartiges, gutmütig lächelndes Menschengebilde im Umfang von guten sechs bis sieben unterernährten Volksschullehrern aufklärte: „Jawohl, Herr Bolten-Bäckers regiert hier (mit'm weichen „g“) seinen Film: „Leopold, mein Sohn“ nach l'Arronge. Daher die naturgetreuen altberliner Linden mit der Kanzlerecke und den herrlichen Wiedermeierhäuschen . . . Und Leo Peufert und der junge Walter Slezak lustwandeln in feschen Wiener Zylindern nach „Schramms Gartenlokal“ . . .

Die Decla-Kantine akte meinen armen Leib, ehe wir zur großen Bergtour schritten. Es handelte sich um die Erstbesteigung der etliche zwanzig Meter hohen Burg des Junkers Paul Hartmann. Man muß schon sagen — diese alten Junker hatten nicht die mindeste Ahnung von gemütlichem Einfamilienhäuschen mit anschließender Laubenkolonie. Türmen da unbehauene, moosbewachsene Findlinge aufeinander, lassen quer durch den Hof ein Rinn-